Unterhaltungs-Beilage

Illustrirte Frauen-Zeitung. — 1. März 1896. — XXIII. Jahrgang, Heft 5.

Nachdruck verboten.

Im Schatten.

Novelle von Annie Bock in Berlin.

Es war immer so gewesen! Seit ich zurückdenken konnte, war Dora der verhätschelte Liebling aller gewesen, während mich die meisten übersahen, oder doch zum mindesten nur sehr oberflächliche Notiz von mir nahmen. Ich hatte mich mit der Zeit schon so daran gewöhnt, daß ich mich kaum mehr darüber wunderte; im Gegentheil, es hätte mein höchstes Erstaunen hervorgerufen, wenn Papa oder Mama mich in ihre Arme gezogen hätten und Dora unbeachtet daneben stehen geblieben wäre, wie es umgekehrt doch so oft der Fall war! Mehr als ein Mal hatte ich stille, heiße Thränen in mein Kopfkissen geweint, wenn Mama abends noch in unser Schlafzimmer kam, zu mir, als der Aeltesten, zuerst herantrat, mir einen kühlen Kuß auf die Stirn drückte und dazu sagte: „Gute Nacht, Therese"; und wenn sie dann hinüberging zu dem anderen weißverhängten Bettchen, dort niederkniete und, Dora's kleine Gestalt in ihre Arme ziehend, sie küßte und küßte, als befürchtete sie, es könnte ihr über Nacht jemand ihr Kind rauben. Niemand sah die heißen Thränen, die dann aus meinen Augen quollen; niemand hörte das Schluchzen, das aus meiner Kehle kam, denn ich erstickte es in meinen Kissen. Aber nicht allein die Eltern waren es, die Dora so vor mir bevorzugten, — im Schulzimmer war es ganz das gleiche. Wie sauber auch meine Hefte waren, wie gut ich meine Aufgaben auch wußte, ich erhielt stets nur ein kühles, gemessenes Lob für meinen Fleiß; wenn Dora aber, — der kleine Sprühteufel, halb schmollend, halb trotzig ausrief: „Ich habe die Aufgabe gar nicht gemacht!" so lag selbst in dem Verweis, den die Lehrerin ihr geben mußte, noch eine zärtliche Liebkosung. Wir wohnten Jahr aus, Jahr ein auf unserem Gute, etwa eine halbe Stunde von X . . . . und acht Stunden von der Residenz entfernt. Unser Wohnhaus war ein großes, altes Gebäude mit einem prächtigen Park, in dem wir Kinder nach Herzenslust herumtollen konnten, und der Dritte in unserem Bunde war stets Kuno Frankenstein, der Sohn unseres Gutsnachbars. Kuno war unser beständiger Spielgefährte. Er war etwa fünf Jahre älter als ich und ein schöner, großer Junge und vielleicht der einzige, der mich lieber hatte als Dora. Er behauptete stets, sie sei eigensinnig, befehlshaberisch und verwöhnt. Alle anderen jedoch zogen die kleine Dora mir vor, und häufig saß ich auf der Rasenbank im Schatten der mächtigen alten Eichen und grübelte, bis der Kopf mir weh that, warum das wohl sein mochte.

Endlich, an einem Nachmittage sollte es mir klar werden! Wir hatten draußen gespielt: Verstecken, Haschen, Ball, alles Mögliche, und wie immer war auch heute Dora die Befehlende, ich die Gehorchende gewesen. Kuno war bereits nach Hause gegangen; da hörten wir Papa's Stimme.

„Kommt herein, Kinder," rief er, — „es wird kühl!" — Und wir gingen ins Haus hinein und begaben uns nach Papa's Zimmer, von dessen Fenster er uns gerufen. Nie werde ich diese Stunde vergessen, sie hat sich zu deutlich meinem Gedächtnisse eingeprägt!

Es war ein großer Raum, dieses Arbeitszimmer unseres Vaters; die Wände waren ringsherum mit Bücherschränken dicht besetzt. Mitten im Zimmer stand ein Schreibtisch, an dem Papa ganze Tage zu verbringen pflegte, denn er war ein weitgereister Mann gewesen vor seiner Vermählung mit unserer Mutter und schrieb nun seine Reise-Eindrücke nieder. Heute aber saß er behaglich in der Sopha-Ecke und Mama neben ihm.

Als wir eintraten, hatte ich das Gefühl, als hätten die Eltern soeben von uns gesprochen; ihre Blicke musterten uns beide vom Kopf bis zum Fuß und blieben dann in einander haften, als wollten sie etwas bestätigen, das einer zum andern gesagt. Unwillkürlich traf mein Blick die Thür, die nach Mama's Zimmer führte; sie stand offen, und ich konnte die ganze Länge des Zimmers hinabsehen bis zu dem großen Pfeilerspiegel, der den Raum zwischen den beiden Fenstern von der Decke bis zum Boden ausfüllte, und da traf mich zum ersten Mal blitzartig die Erkenntniß!

Da stand ich, groß für mein Alter, lang aufgeschossen, mager und knochig; mein dunkelblondes Haar fiel in einem dünnen Zopf glatt über den Rücken; ich sah deutlich meine etwas lange Nase, meine hellblauen Augen, ich sah, wie ungeschickt meine Arme und Hände mir zu beiden Seiten hinabhingen. Und neben mir sah ich, — war das Dora, meine kleine, um drei Jahre jüngere Schwester Dora?

O, in dem Augenblick verzieh ich den Eltern, den Lehrern, den Freunden, den Dienstboten, — allen, allen die Zurücksetzung, die mich neben Dora so oft traf! Dieses entzückende kleine Geschöpf, mit den runden, zierlichen Gliedern, mit den graziösen, geschmeidigen Bewegungen, den großen, feuchtschimmernden dunkeln Augen, mit dem frischen Farben-Colorit des Gesichtchens, den tiefdunkeln, widerspenstig um den Nacken hängenden Ringellocken, dem entzückenden kleinen Kinn, in dessen Mitte ein allerliebstes Grübchen sich zeigte, dem kleinen rothen Munde, der immer nur zu lächeln schien, um die Grübchen in den Wangen zu zeigen, — das war die kleine, von jedermann verhätschelte Dora! Ah, wie bezaubernd sah sie selbst jetzt noch aus, in dem mit Staub und Sand bedeckten weißen Kleidchen und der dunkelrothen Schärpe! Wie ein aus seinem Rahmen getretenes Bild, leuchtend von Farbenpracht! Und daneben ich, so blaß, so farblos, so ungeschickt! Kleine, süße Dora! Konnte ich mich nun noch wundern, daß Mama sie auf ihren Schoß zog und das reizende Gesicht mit tausend Küssen bedeckte, und daß Papa nur freundlich, ohne jede weitere Liebkosung, die Hand auf meinen Kopf legte und über mein Haar gleiten ließ!? — Nein, nein, ich war zur Erkenntniß gekommen, und nun konnte ich mich über nichts mehr wundern! Von diesem Tage an weinte ich nicht mehr über meine Zurücksetzung; alle Welt bevorzugte Dora, also mußte das ja wohl richtig und natürlich sein, und ich war dumm und eitel, zu beanspruchen, daß man ebenso freundlich zu mir sein sollte, wie zu der kleinen Schwester!

Täglich, während ich mein Haar vor dem Spiegel ordnete, sagte ich mir das von jetzt an vor; bei jeder Zärtlichkeits-Bezeugung, die Dora zu theil wurde und mir nicht, sagte ich es mir, obwohl noch immer ein krampfhaftes Weh mein Herz ergriff.

Und bald hatte ich, das zwölfjährige Kind, meine Lection so gut gelernt, daß ich in der Vergötterung, die mit Dora getrieben wurde, die anderen womöglich noch überflügelte. Sie nahm das alles so hin, als müßte es so sein; war sie es doch von klein auf nicht anders gewöhnt; dabei aber konnte sie so hinreißend zärtlich sein, konnte, wenn man ihr einen Wunsch versagen wollte, einen so bestrickend süß mit den dunkeln Augen anblicken, daß jeder Widerstand hinwegschmolz, wie Schnee vor der Sonne.

So gewöhnte ich mich denn allmählich daran, im Schatten zu stehen und mich nur von Ferne an den Sonnenstrahlen zu erfreuen, die auf Dora fielen. So vergingen noch zwei Jahre, Jahre des beständigen Sonnenscheins für Dora, der frühzeitigen Entsagung, Enthaltsamkeit und Ergebung für mich.

Dann kam ein trüber, trüber Tag für uns und unser Haus! Unsere Mutter lag im Sterben! Woran sie starb, wurde uns damals nicht gesagt; erst viel später erfuhr ich, daß das neidische Geschick uns nicht vergönnt hatte, den kleinen Bruder zu besitzen, dessen Kommen die Eltern so sehnlichst erwartet hatten, und der von allen mit solchem Jubel begrüßt worden wäre! Auch den kleinen Sarg sahen wir nicht, der zu früher Morgenstunde aus dem Hause getragen wurde, als wir noch schlummerten. Er hatte kaum eine Stunde gelebt, der kleine Bruder! — Alles dieses habe ich erst viel später erfahren; damals sagte man uns nur, Mama sei sehr krank; wir dürften zu ihr gehen, — aber ganz leise, — leise; kein Geräusch machen, auch nicht weinen, — denn das würde sie nur aufregen.

Diese Stunde ist mir unvergeßlich geblieben! Wie heute sehe ich es noch vor mir, das verdunkelte Krankenzimmer. Die Fenster standen offen, und die laue, süße Maienluft fluthete durch die zugezogenen Vorhänge hinein. Man hörte die Vögel singen und zwitschern, man hörte das leise, träumerische Rauschen des Windes in den Zweigen der Bäume; von Zeit zu Zeit hob ein stärkerer Windstoß den Zipfel eines der Vorhänge ein wenig empor, und der plötzliche Lichtstrahl, der dann in das Zimmer drang, sah fast aus wie eine weiße Hand, die winkte, als wollte sie sagen: „Komm, — komm!" Ach, sie brauchte nicht lange zu winken; die Seele der Kranken bereitete sich schon vor zu ihrem Fluge nach oben. So blaß sah unsere Mutter aus, wie sie da lag in den weißen, spitzenbesetzten Kissen! Die Augen hielt sie halb geschlossen, eine Hand ruhte auf der Bettdecke, eine weiße schmale Hand; sie sah fast wächsern aus in dem dunkeln Zimmer. Neben dem Bett saß Papa; er hatte die Augen mit der Hand beschattet; bei unserem Eintritt ließ er sie sinken, und mit Schrecken sah ich, daß seine Augen roth waren, als hätte er lange geweint. Der alte Doctor lag mit festgeschlossenen Augen in einem Lehnstuhl. Ich fand es damals herzlos, daß er schlief, während Mama so krank war; erst viel später habe ich gehört, daß er die ganze Nacht schon an ihrem Bette gewacht hatte.

Als wir eintraten, schlug Mama die Augen auf, und ein Freudenstrahl erhellte ihr Gesicht. Zum ersten Mal bemerkte ich, wie groß doch die Aehnlichkeit zwischen ihr und Dora war; die gleichen bezaubernden Augen, der reizende Mund, das dunkle Lockenhaar, — alles, alles! Und doppelt fiel es mir auf, wie ich so gar nichts von all' ihrer Schönheit bekommen hatte. Das schlichte, nicht allzu üppige Haar, die häßliche Nase, der farblose Teint, — alles vom Vater!

Beide traten wir mit möglichst geräuschlosen Schritten ein, — und das erste Wort, das über Mama's Lippen kam, als sie die Augen aufschlug und uns erblickte, war: „Dora, — meine kleine, süße Dora!"

Aber Dora sprang nicht, wie sonst, fröhlich auf sie zu; sie hielt meine Hand mit den beiden ihrigen fest umklammert und bewegte sich nur langsam vorwärts, als fürchte sie sich in dem dunkeln, stillen Zimmer und vor der schönen, aber so blassen, veränderten Mutter. Endlich erreichten wir die freie Bettseite und traten zu unserer sterbenden Mutter heran. Als sie Dora an sich zog und leidenschaftlich küßte, brach diese in Thränen aus. Ich konnte nicht weinen; theils unterdrückte ich die Thränen, weil man uns befohlen hatte, die Kranke nicht aufzuregen, theils konnte ich nicht weinen, weil es so dumpf, so schwer auf meiner Brust lastete. Ob Mama das kaltherzig von mir fand? Ich weiß es nicht, aber sie nahm kaum weitere Notiz von mir. Ihr Liebling Dora lag in ihren Armen und schluchzte; das war für sie genug!

„Sei still, mein süßes Kind!" flüsterte sie matt und bedeckte den kleinen Lockenkopf mit Küssen. Ich hätte in dem Moment etwas darum gegeben, hätte auch ich weinen können; ich rang die Hände. Warum kam auch nicht eine einzige Thräne aus meinen Augen? Nur eine, nur eine einzige, damit sie auch mich so in ihre Arme schloß, mich so küßte! — Aber es kam keine; ich konnte nur neben dem Bett niederknieen, und indem ich meinen Kopf in der Decke verbarg, fühlte ich nur das eine: wie schön, wie herrlich es doch sein mußte, so geliebt zu werden, wie Dora, und wie ich doch immer noch eifersüchtig auf sie sein konnte, trotz der ernsthaften Predigten, die ich mir selbst so oft deswegen gehalten. — Endlich brach Mama's matte Stimme wieder das dumpfe Stillschweigen.

„Laß mich mit den Kindern einen Augenblick allein, Erich!" sagte sie zu Papa, und er erhob sich, ohne ein Wort zu erwiedern, und ging hinaus. Da legte sie ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Sieh mich an, Therese, und höre, um was Deine sterbende Mutter Dich bittet! Ich muß Euch jetzt verlassen, meine Kinder, aber oben im Himmel werden wir uns einst wiedersehen! Du, meine Therese, bist schon ein vernünftiges Mädchen; Dora ist noch ein Kind, ein tolles, unvernünftiges Kind, und bedarf so sehr der Mutter. Ersetze Du sie ihr, soviel Du irgend kannst; stehe ihr stets liebevoll und stark zur Seite und bewahre sie, soweit Du es vermagst, vor jedem Unglück! Ersetze mich, Therese, laß sie die Mutter nie vermissen! Versprichst Du mir das?"

Dabei hatte sie mich plötzlich an sich gezogen und sah mir so freundlich ins Gesicht. Dieser Blick, diese Umarmung! Wohl schwoll mein junges Herz vor Bitterkeit, daß sie auch jetzt noch, in dem Augenblick, wo sie uns verließ, nur an Dora dachte; aber sie hielt mich doch liebevoll umschlungen, sie küßte mich so zärtlich! Was hätte ich ihr in diesem Augenblick wohl nicht versprochen!?

„Ich verspreche es Dir, Mama!" erklärte ich. Sie küßte mich dann nochmals, und auf Dora deutend, die auf ihrem Bette saß und mit großen thränenvollen Augen uns anblickte, sagte sie: „Schwöre mir, mein Kind, daß Du über sie wachen willst, als ob Du ihre Mutter wärest!" Und feierlich schwur ich es der sterbenden Mutter. „Und nun rufe Papa wieder herein!" — sagte die matte Stimme. Da öffnete sich schon die Thür, und er trat von selbst herein. Ein leiser Ausruf entfuhr ihm, als er die auffallende Veränderung in Mama's Zügen bemerkte, die auch mir nicht entging. Der Arzt stand auf und trat an das Bett. Papa hielt Mama umschlungen. Ihre freie Hand aber tastete nach Dora's Lockenkopf, und während sie nach diesem suchte und Dora sich scheu und ängstlich vor der tastenden Hand zurückzog, bedeckte ich diese mit Küssen. O, sicher glaubte sie, es wären Dora's Küsse! Sicher! Dann weiß ich noch, daß Papa sich weinend über Mama auf das Bett warf, und daß der alte Doctor freundlich zu uns sagte: „Geht nun hinaus, Kinder!" Und wir lüfteten den einen Vorhang ein wenig und schlichen Hand in Hand durch die große Glasthür hinaus in den Garten. Hier sahen wir einander an und brachen beide in Thränen aus. Jetzt konnte auch ich weinen! — Und die Sonne strahlte so prächtig, die Vögel sangen so munter, der Flieder duftete, der Wind rauschte leise in den Wipfeln der Bäume. Mir aber war's, als sei mein Leben zu Ende, als sei ich selbst soeben da drinnen gestorben. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich überspringe in meiner Geschichte einen Zeitraum von über sechs Jahren, in denen wir ein ruhiges, zurückgezogenes Leben auf dem Gute führten. Wir waren in dieser Zeit eigentlich vollständige Waisenkinder, denn Papa hatte einige Monate nach Mama's Tode seine Koffer gepackt und war auf Reisen gegangen. Er könnte es zu Hause nicht aushalten, sagte er. Das hatte Mama wohl auch mit dem klaren Blick einer Sterbenden vorausgesehen und darum mich schwören lassen, über Dora zu wachen. Kuno war fern von uns, in einer Universitäts-Stadt am Rhein, und sollte ein flotter Student sein, wie wir hörten; so waren wir denn allein mit unserer Großmutter väterlicherseits und den alten erprobten Dienern. In unserem Leben hatte sich sonst in der Zeit wenig oder nichts verändert. Nach wie vor war Dora durchs Leben getragen worden auf den Händen aller, die uns umgaben. Ich half weidlich mit, die kleine Schönheit vergöttern. Wußte ich doch, wußten doch alle, daß sie das Herzblatt, der Abgott der todten Mutter gewesen, und wurde sie doch von Jahr zu Jahr schöner, bezaubernder in ihrem Aeußeren, hinreißender in ihrem Wesen. Dazu zeigte sich, um sie noch verführerischer zu machen, eine große musikalische Begabung bei ihr und eine süße kleine, melodische Stimme, die mit der Zeit wundervoll zu werden versprach. Dora liebte es jetzt schon, mit ihren sechszehn Jahren die junge Dame zu spielen. Das dunkle, rebellische Lockenhaar mußte hoch oben auf dem kleinen Kopfe aufgethürmt werden, und einzelne kleine Löckchen lagen kunstvoll geordnet auf der weißen Stirn. Dazu das volle Gesichtchen mit den wunderbaren Augen und die ersten langen Kleider, die sie mit einer Grazie trug, die unnachahmlich war, — kurz, das Kind war wirklich zur Dame geworden, wenn auch die großen Augen noch so unschuldig fragend in die Welt blickten. — Ich hatte mich wenig verändert. Ich war nicht häßlicher, aber auch nicht schöner geworden und sah neben der Makart'schen Farbenpracht Dora's genau so farblos aus, wie in früheren Jahren.' Darum muß man aber nicht etwa glauben, daß ich mein Leben nicht genoß. Daß Dora schön war und ich nicht, war nun einmal eine feststehende, von allen anerkannte Thatsache, aber alles andere hatten wir gemeinschaftlich. Auch ich war jung, kräftig und gesund; wir hatten die gleichen Lehrer gehabt, wir bewohnten das gleiche alte, große Haus, — wir durchstreiften denselben Wald, denselben Park, — wir ruderten auf dem gleichen See, — wir besuchten die gleiche Kirche, erhielten die gleichen Geschenke aus fernen Ländern von Papa geschickt und verträumten beide eine selige, sorglose Jugendzeit. Die erste lebhaftere, aus unserer Ruhe uns aufstörende Discussion entstand, als unser alter Musiklehrer, der allwöchentlich zweimal aus der benachbarten Stadt nach unserem Gut kam, um uns zu unterrichten, erklärte, mit mir wäre eben nicht viel los, — aber es wäre eine Sünde und Schande, wenn Dora nicht ein paar Winter in der Residenz zubringen könnte, um ihre Stimme, die herrlich zu werden versprach, auszubilden. Das war Wasser auf Dora's Mühle. Sie war seit längerer Zeit schon nicht mehr recht zufrieden mit unserem stillen Landleben. Sie wußte, daß sie schön und reizend war, und wollte wohl ihre Schönheit nicht für immer und ewig hinter den grünen Bäumen des Waldes verborgen wissen. Sie hatte eine feurige Seele, ein leidenschaftliches kleines Herz und mochte sich nach einem bewegteren Leben sehnen, als wir es hier auf dem Gute führten. Mehrmals schon hatte ich sie in Mama's Zimmer getroffen vor dem großen Pfeilerspiegel, mit entzückten Blicken und glühenden Wangen das reizende Bild betrachtend, das sich ihr darbot; und wenn ich dann plötzlich eintrat, so flog sie mir an den Hals, und sagte mit schmeichelndem Tone: „Nicht wahr, Resi, liebe Resi, ich bin schön, nicht?" „Natürlich bist Du schön, Herzblatt!" — entgegnete ich, „eigentlich solltest Du es gar nicht wissen, aber jedermann zeigt es Dir ja deutlich genug, da kann es Dir kein Geheimniß bleiben." „Liebe, weise Resi!" rief sie übermüthig, „und wenn mir's auch keiner sagte, keiner zeigte, — habe ich nicht meinen Freund, den Spiegel? Der sagt mir die Wahrheit, Resi —!" Und mit einem Seufzer brach sie ab. „Was, mein Kind?" fragte ich zärtlich. „Ich möchte gern einmal irgendwo anders hin, — ganz wo anders, in eine große Stadt, wo ganz andere, ganz fremde Menschen sind." „Wozu?" „Ach," flüsterte sie erröthend, „um zu sehen,

ob die mich auch schön finden würden." „Und dazu allein möchtest Du fort von hier?" erwiderte ich vorwurfsvoll, „fort von mir, von der Großmutter, von dem lieben alten Hause, in dem wir geboren sind?" „Zu dem Hause kann man auch wieder einmal zurückkommen!" antwortete sie fröhlich; „Du aber, und die Großmutter, Ihr müßt mitkommen; allein könnte ich nicht unter die fremden Menschen gehen! Aber fort möchte ich einmal, — fort, in die Welt hinaus, — in die schöne, weite, große Welt, — alles sehen!" Ich war ganz erstaunt; mir, in meinem ruhigen, friedlichen Gemüthe, waren solche Wünsche noch nicht gekommen, kaum, daß ein derartiger Gedanke mich je beschlichen hätte; — hier aber, das sah ich, war es anders. Das Aeußere eines Menschen lügt selten. Die Gluth, die in Dora's dunkeln Augen flammte, wohnte in ihrer Seele. Ihr junges Herz pochte ungestüm und verlangte nach Dingen, die sie vor der Hand nur ahnen, nicht kennen konnte. Aber ich versuchte, ihr solche Gedanken auszureden. „Wozu denn, Dora?" sagte ich. „Wozu denn alles sehen wollen? Lesen wir nicht in unseren Büchern, wie es draußen aussieht in der Welt? Wie die großen Städte sind, die Menschen in ihnen, wie sie leben, was sie treiben?" „Gewiß lesen wir es!" rief sie ungeduldig aus: „was nützen mir aber die gedruckten Worte, die todten Buchstaben? Sehen will ich es mit diesen meinen eigenen Augen," und sie drückte lachend die Finger auf ihre sprühenden Augen — „hören mit meinen Ohren, nicht nur das lesen, was andere darüber geschrieben! Kann Dir das wirklich genügen, Resi?" „Aber warum denn nicht?" gab ich in meiner nüchternen Ruhe zur Antwort. Nun aber sprudelte alles aus ihr heraus, wild ungestüm, daß mir fast Hören und Sehen verging. „So bist Du auch am Ende zufrieden, nur zu lesen über die Liebe?" rief das Kind aus. „Aber Dora, an was für Dinge denkst Du nur?" antwortete ich ganz erschreckt. „An Dinge, an die jedermann denkt!" gab sie zur Antwort, — „und von der Liebe ewig nur lesen zu wollen, wäre gerade so, wie sich nur erzählen zu lassen, daß die Erdbeeren im Walde prächtig schmecken, aber sie nie selber zu kosten! Ich lese doch nicht nur, daß die Sonne, der Mond und die Sterne scheinen, — ich sehe es mit meinen Augen. Keinen Beklagenswertheren kann es für mich geben, als einen Blinden, der nichts aus eigener Erfahrung kennt, sondern alles auf Treue und Glauben hinnehmen muß, wie die anderen es ihm erzählen!"

„Und er muß doch zufrieden sein, Dora!"

„Er muß, ja, — eben weil er blind ist, ein Unglücklicher, ein Bemitleidenswerther, ein Krüppel! Ich aber bin kein Krüppel, — bin nicht blind, ich will alles sehen, alles wissen, alles kennen lernen!" rief sie leidenschaftlich, und ich hatte die größte Mühe, sie zu beruhigen und zu vertrösten auf die wahrscheinlich nun bald erfolgende Heimkehr unseres Vaters, der dann schon Rath schaffen würde.

Da kam jener Vorschlag des alten Musiklehrers. Warum sollte man nicht ein, zwei Winter in der Residenz verbringen? Dora war Feuer und Flamme. Dem alten Lehrer gab sie einen Kuß, weil er so ihrem innigsten Wunsche zuvor kam. Aber die Großmutter erklärte, unter keinen Umständen diesen Wunsch erfüllen zu wollen, ohne die Einwilligung unseres Vaters. Und Dora, die sonst so träge, kleine Dora, setzte sich hin und schrieb einen langen Brief an Papa. Sie gab ihn mir zum Durchlesen, als sie fertig war. Er begann mit: „Lieber Papa, bitte, erlaube es doch," — dann kam: „ich möchte so gern, — ich kann nicht anders, — schließlich: „ich will, — Du mußt ‚ja' sagen!"

Papa schrieb „ja". Sein Herzenskind sollte unter allen Umständen seinen Wunsch erfüllt bekommen. Und wenn Großmutter oder ich es vorzögen, den Winter auf dem Gut zu verbringen, so könnte Dora ganz gut bei seiner Schwester in der Residenz wohnen. Unter keinen Umständen wollte ich das zugeben. Mein Kind, mein, mir von der sterbenden Mutter anvertrautes Kleinod, Dora, allein nach der Residenz gehen lassen? Nein, — ich ging mit, gleichviel, ob gern oder ungern! Dora selbst hätte sich nur schwer von mir getrennt, das wußte ich, — waren wir doch in unserem ganzen Leben noch keinen Tag auseinander gewesen! Eine Wohnung wurde also in der Stadt gemiethet, und zum September sollte die Uebersiedelung vor sich gehen. Dora war selig. Sie konnte nicht mehr ruhig gehen; sie flog und tanzte die Treppen hinauf und hinunter, durch die langen Corridore, durch die schattigen Parkwege, und überall hörte man ihre bezaubernde Stimme die fröhlichsten Lieder singen. Aber es sollte anders kommen. Ganz kurz vor dem Tage, der für unsere Abreise festgesetzt war, erkrankte unsere Großmutter. Der Arzt, derselbe alte Doctor, der am Sterbebett unserer Mutter gesessen, der uns in allen unseren Kinderkrankheiten behandelt hatte, erklärte, die Sache sei durchaus nicht gefährlich, die alte Frau müsse aber geschont werden, und an die geplante Uebersiedelung sei für sie vor Weihnachten oder Neujahr gar nicht zu denken. Ueber Dora's reizendes Gesichtchen flog angesichts dieser Enttäuschung ein solcher Schatten, — und obwohl sie sich schnell abwendete, hatten wir doch alle die rasch aufsteigenden Thränen in den dunkeln Augen gesehen, — daß der Doctor hinzufügte, man möge doch den Unband inzwischen allein oder mit mir zu Tante Clara gehen lassen; es läge nicht der mindeste Grund zu ernster Besorgniß vor, und die beiden „Kinder", so nannte er uns immer noch, könnten die paar Monate auch ohne die Großmutter sein, zumal wir ja zu Verwandten kämen. In meinem Herzen kämpften die widerstreitendsten Gefühle. War es nicht herzlos, von der kranken, alten Großmutter fortzugehen? Aber andererseits, — konnte, durfte ich das Kind allein gehen lassen? Ich sprach mit Dora darüber. „Du bist nun ein großes Mädchen, Dora, und vernünftig genug, um selbst zu urtheilen. Muß ich nicht bei Großmutter bleiben?" Sie warf sich schluchzend in meine Arme. „Ich habe auch schon daran gedacht, Resi," sagte sie, „aber wie werde ich es ohne Dich dort aushalten können?" „Nun, mein Liebling," tröstete ich sie, „wir werden einander ja schreiben. Wenn Du es nicht aushältst ohne mich, so komme ich zu Dir! Hoffentlich wird ja Großmutter auch bald wieder besser sein; aber wie es auch sei, wenn Du mich brauchst, so fliege ich sofort zu Dir!" Und gleich darauf war sie auch schon getröstet und sprach mit glänzenden Augen von dem herrlichen Winter, der, ihrer Meinung nach, vor ihr lag. Wenige Tage später trat sie in Begleitung unserer alten Bonne ihre Reise nach der Residenz an, und am Abend meldete ein Telegramm von der Tante uns die glückliche Ankunft unseres Lieblings.

Die Krankheit unserer Großmutter war, wenn auch nicht gefährlich, so doch langwieriger, als man anfangs geglaubt. Ich saß fast die ganzen Tage über bei ihr, las ihr vor, plauderte mit ihr, oder träumte und dachte an mein zum ersten Mal von mir getrenntes Kind. Und gerade in dieser stillen, einförmigen Zeit, ohne daß auch nur das leiseste Vorgefühl einer Ahnung mich beschlichen hätte, kam mein Schicksal. Man spricht doch so oft und so viel von Ahnungen, von Vorbedeutungen, — von allem möglichen Derartigen. Warum blieb nur ich so ruhig an jenem denkwürdigen, trüben Novembertage, da es schon um halb drei Uhr nachmittags so dunkel war, daß wir die Lampen angezündet hatten? Wieder saß ich mit einem Buche neben dem Bett der Großmutter, — aber ich las nicht; meine Gedanken weilten bei Dora.

Heute gerade hatten wir den ersten langen Brief von ihr erhalten. Und wenn auch jede Zeile darin sprudelte von Freude, Lebenslust, Aufregung und Glück, so konnte ich doch zwischen den Zeilen auch ihre innige Liebe für mich herauslesen, und sogar etwas, wie Sehnsucht nach mir. Da öffnete sich leise die Thür; der alte Diener Richard trat schmunzelnd ein. „Fräulein Therese," sagte er, „es ist ein Herr da, der Sie sprechen möchte."

„Ein Herr, ein Fremder bei uns?" dachte ich. So etwas kam sonst nie vor. „Wer ist es?" wollte ich schon fragen, aber Richard hatte sich bereits wieder zurückgezogen und mir blieb nichts übrig, als ins Nebenzimmer zu treten, wo ich mich einem großen, breitschultrigen, kräftigen, jungen Mann gegenüber sah. Einen Augenblick sahen wir uns stumm an, dann sagte er: „Kennst Du mich wirklich nicht mehr, Resi?"

„Kuno!" rief ich freudig aus. „Du bist's? Aber nie hätte ich Dich wiedererkannt! Wie hast Du Dich verändert! Nur der Klang der Stimme ist der gleiche geblieben!"

„Du hast Dich auch nicht wenig verändert," meinte er, während er mich betrachtete. „Du bist eine junge Dame geworden!"

„Das will ich meinen! Ich bin fast zwanzig Jahre alt."

„Und ich fünfundzwanzig!" seufzte er scherzend. „Ich kann schon ein Jubiläum feiern. Ein vierteljahrhundertliches Erdenwallen!" Und dann lachte er, wir beide lachten. Ich freute mich so sehr, den Jugendgespielen wieder zu haben; was hatten wir einander nicht alles zu erzählen! Auch zur Großmutter kam er herein und plauderte so liebenswürdig und witzig mit der alten Frau, daß diese Thränen lachte und behauptete, sich seit Jahr und Tag nicht so gut amüsirt zu haben. Ich hörte zu, stillselig, wie noch nie in meinem Leben, und bewunderte ihn. Der schöne Knabe war zum schönen Mann geworden! Und daß er auch gut war, von Herzen gut, das sah man an dem herzlichen Blick der grauen Augen, die einen durch und durch, bis in die Seele hinein, zu blicken schienen.

Von nun an wurde es wieder lebhaft bei uns, seit Dora's Abreise war es aber auch gar zu still gewesen! Kuno kam täglich zu uns. Wie ehemals, durchstreiften wir auch jetzt zusammen den Wald und den Park; wie ehedem, so plauderten wir auch jetzt unaufhörlich miteinander. Er erzählte mir von dem schönen Heidelberg, von dem noch schöneren Bonn, wo er seine herrlichen, sorgenlosen Studentenjahre verlebt hatte. Er hatte sich eigentlich dem Staatsdienste widmen wollen, aber nun er wieder zu Hause war, hatte er diese Idee aufgegeben. Er wollte doch lieber daheim bleiben, ein tüchtiger Landwirth werden und seine Güter selber bewirthschaften, die sich bisher, da seine Eltern schon lange todt waren, in der Hand eines Verwalters befanden.

„Die Heimat ist doch das schönste, was man auf der Welt hat," erklärte er, „warum sich freiwillig von ihr verbannen?"

Ich gab ihm recht. Auch ich liebte mein Vaterhaus und jede Stelle darin zu sehr, um mich je freiwillig davon trennen zu können.

Und was erzählte ich ihm? Eigentlich immer von Dora, immer und immer nur von ihr. Wie schön sie war, — wie gut, wie lieb, wie süß, — ach! — was für Worte gab es denn überhaupt, die ihr Gerechtigkeit widerfahren ließen?!

So verträumten, verplauderten wir miteinander die Tage und Wochen und Monate. Und wenn ich heute so zurückdenke, so glaube ich, diese wenigen Monate waren die seligste Zeit meines ganzen Lebens! Von Dora kamen freudestrahlende Berichte. Sie wurde, wie überall, geliebt, bewundert, vergöttert; sie war munter und fröhlich, und ihretwegen konnte ich folglich ganz unbesorgt sein! Großmutter erholte sich, wenn auch langsam, so doch zur Zufriedenheit des Arztes; ich konnte mich somit ganz und voll dem Genuß des Augenblicks hingeben. Und welchen Genuß der tägliche Verkehr mit Kuno mir gewährte, darüber war ich mir sehr bald klar geworden!

Mir war es, als hätte ich eine lange, lange, helle aber frostige Winternacht durchwandelt, in der es mich mitunter sehr gefroren hatte, und nun plötzlich sah ich das Morgenroth vor mir, wie es langsam, mattrosa aus der Meerestiefe emporzusteigen schien, um bald gluthroth meinen ganzen Lebenshimmel zu überziehen und eine wunderbare, wohlthuende Wärme auf mich auszustrahlen. War ich das noch, die ruhige, blasse Therese, die jetzt dem Morgen entgegen jubelte, wenn sie erwachte, die vor ihrem eigenen Spiegelbilde erröthete, weil es ihr ein so verändertes Antlitz zeigte?! War ich das noch, die bisher immer nur im kühlen Schatten einhergewandelt war und nun die Augen schließen mußte vor den heißglühenden Sonnenstrahlen, die auf mich herniederfielen und mich durchwärmten bis in das Innerste meiner Seele?! War ich es wirklich, die da soeben neben ihm auf der grünen Rasenbank gesessen und zärtliche, süße Worte der Liebe gehört hatte, die mein Herz vor Glück erbeben machten?! Mit der ersten jungen Frühlingssonne ging auch die Sonne an meinem Lebens-Horizont auf. Kuno liebte mich, und ich liebte ihn! Die Kinderfreundschaft war zur Liebe fürs Leben geworden. Zuerst konnte ich es kaum fassen! War es denn wahr, denn möglich? Mich konnte man lieben? So lieben, daß ich ihm alles sein konnte, — sein Glück, — sein Leben, — sein Weib?! Das waren Kuno's Worte gewesen, als er mich in seine Arme nahm, und als ich im Uebermaß meines Glückes schluchzend, wortlos den Kopf an seine Brust barg! Ich hatte ihn ja so lieb! Jetzt kam mir's vor, als hätte ich ihn lange schon geliebt, immer, immer, schon da wir noch Kinder waren. Ich bewunderte ihn! Er war so hübsch, klug, stolz und so gut, — ach, so gut!

Und dieses freudige Erstaunen der guten Großmutter, als wir ihr Zimmer betraten, — Kuno voraus, mich, die Widerstrebende, an der Hand hinter sich her schleppend, — und wie er ausrief: „Großmutter, Großmutter, wir bitten um Ihren Segen! Therese sagt, sie liebt mich und kann ohne mich nicht leben, folglich wird sie meine Frau!"

Großmutter war wieder wohlauf. Behaglich saß sie in ihrem weichen Lehnstuhl am Fenster und ließ sich von den milden Strahlen der wärmenden Aprilsonne bescheinen. Sie hatte ein Buch vor und schien zu lesen; aber bei Kuno's Worten ließ sie es fallen, schob die große Brille zurück und rief aus, indem sie die Hände zusammenschlug: „Nein, — diese Idee! Ihr wollt Euch heirathen, Kinder, und fragt gar nicht erst viel, sondern verlobt Euch gleich so mir nichts, dir nichts?!" Aber die innigste Freude leuchtete dabei aus ihren Augen.

„Großmütterchen, was sagst Du nur?" flüsterte ich, indem ich vor ihr niederkniete, „er hat mich lieb!"

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Mutterchen bangt sich!

Von Hans von Spielberg in Berlin.

(Schluß.)

Es wurde ein trauriger Abschied, es wurde eine trübe Heimfahrt! Und über Gusti's Strümpfe erwachte das fast schon geschwundene, erste, heftigste Sehnsuchtsweh mit vielfach verstärkter Macht.

Mutterchen bangte sich in der nächsten Woche noch zehntausend Mal mehr um ihr Nesthäkchen, als vorher! Wachend und im Traum sah sie ihn mit den wollenen Ungeheuern, mühsam sich hinschleppend, humpelnd, hinkend, schmerzlich stöhnend. „Wie soll er das aushalten? Wie kann er das ertragen?" Und dabei lag daheim im Wäscheschrank noch ein tadelloses Dutzend hübscher Bigogne-Socken, die er zu Hause getragen, ganz nutzlos und unverwendet, und es war nicht angängig, sie ihm zu senden.

Der Mittwoch wurde ein Wendetag. „Heute früh zieht Gusti die schrecklichen Dinger aus!" frohlockte Mutterchen am Morgen. Aber sofort kam der Nachsatz: „Wie werden nun erst die anderen sein, die er heute über seine lieben kleinen Beine streifen muß?"

An die Strümpfe, diese Unglücksdinger, die den Frieden des ganzen Hauses störten, knüpften sich auf den Umwegen der regen Mutter-Phantasie die verwegensten anderen Befürchtungen für den Kleinen. Hatte er nicht eigentlich recht elend ausgesehen am letzten Sonntag? Hatte er sich nicht am Ende nur aus Rücksicht auf seine Mama verstellt, der liebe, zartsinnige, feinfühlende Junge? Hatte er nicht doch mit Thränen gekämpft, als sie ihn in ihre Arme schlöß? Und hatte seine Stimme nicht solch einen ganz fremden, wehmüthigen Klang gehabt?

Und nun schrieb er wieder nicht, trotzdem er es doch so hoch und heilig versprochen hatte. Das mußte seinen besonderen Grund haben, daß er nicht schrieb; gewiß, das hatte irgend eine tragische Ursache, denn der Gusti würde sonst seine liebe „Mummi" doch nicht in Angst und Sorge lassen.

Ein Briefchen flog hinüber, äußerlich mit Beherrschung geschrieben, um dem geliebten Kinde das Herz nicht unnöthig schwer zu machen. Zwischen den Zeilen aber stand von eitel Angst und Pein zu lesen, und am Schluß hatte die Mama doch auch nicht unterlassen können, hinzuzufügen: „Dein Mutterchen bangt sich so sehr um Dich!"

Tags darauf schon brachte der Stephansbote eine Karte:

„Liebe Mama! Ich habe auch Bange nach Dir und nach Minna und Caro, auch nach Papa. Sonntag kriege ich Urlaub, und da freue ich mich schon unmenschlich darauf. Gestern Abend gab es Hering und Pellkartoffeln, und die mag ich nicht. Es grüßt Euch alle Euer Gustav."

„Siehst Du, Mann, daß das Kind sich vor Sehnsucht verzehrt?! Da! — Nun hast Du's schwarz auf weiß! Ach mein armer, armer Gusti! — Gusti? — Er traut sich ja nicht einmal mehr, das herzige „Gusti" zu schreiben. „Gustav" — wie das kalt klingt und fremd!"

Vater hatte die Karte mit etwas gemischten Gefühlen gelesen. Darüber, daß der Bengel ihn hinter den Hofhund rangirte, kam er nicht weg, und diese Zusammenstellung ließ ihm auch die „Bange" seines Kadetten in einem anderen Lichte erscheinen. Er war den Klagen seiner Gattin gegenüber allmählich etwas hart geworden, und als sie jetzt unter Thränen meinte: „Heringe! Ja, die hat mein Gusti nie vertragen können! Nun ist er gestern gewiß hungrig zu Bette gegangen!" da entgegnete er außergewöhnlich energisch: „Daran wird die kleine verwöhnte Rübe auch nicht zu Grunde gehen!" — So kam der Sonntag heran.

Gegen zwölf konnte Gusti eintreffen, und von zehn Uhr an war schon das ganze Haus in Aufregung. Mutterchen lachte und weinte in einem Athemzuge, und Minna backte und briet in der Küche, als ob sie heute ein Regiment Grenadiere speisen müßte. Gewiß, der junge Herr Kadett, — zu dem sie ja nun auch „Sie" sagen sollte, — kam ausgehungert heim, da mußte man vorsorgen! Mutterchen wollte freilich davon nichts wissen. „Was wird er an Essen und Trinken denken, mein Gusti? Ich sehe ihn schon vor mir, wie er die Arme ausbreitet und mich umfaßt, und wie sein liebes Stimmchen wieder so schmerzlich zittert vor innerer Spannung und Erregung. Er ist so innerlich, der liebe, zarte, kleine Kerl! Der, und bei der ersten Heimkehr ins Elternhaus an Essen denken! Ihr kennt ihn alle nicht! Nur ich verstehe sein reines, süßes Kindergemüth, — und ach, wie ich mich bange um ihn!"

Endlich klingelt es. Athemlos stürzt alles zur Thür . . .

Da steht er im schmucken Waffenrock mit den blitzblanken Knöpfen, die rothumfaßte Mütze ganz keck auf dem Ohr!

„Mein Gusti, mein Junge, mein Lieb! Gott grüß' Dich daheim!" jubelt Mama ihm unter Thränen entgegen.

Der kleine Kadett aber thut nichts, als daß er den Eltern lachend die Hände hinstreckt: „Guten Tag, Mama! Guten Tag, Papa! Bitte, unterschreib' mir gleich meinen Urlaubszettel! — Und, Mama, giebt es heute Mittag auch Flammeri? Ich hatte so furchtbare Sehnsucht darnach!"

Also „Flammeri" war der Gegenstand seiner „furchtbaren" Sehnsucht gewesen!! —

Seit diesem Urlaubstage hat Mutterchen, Gottlob, aufgehört, sich um ihren Gusti mehr zu bangen, als andere vernünftige Mütter dies gethan hätten.

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen untersagt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Gesundheits- und Körperpflege.

Reform-Baumwoll-Unterkleidung. — Infolge des unter „Gesundheits- und Körperpflege" in der Nr. vom 16. Mai 95 gegebenen Hinweises auf Hygienisches Schuhwerk, wie des Artikels „Häusliche Hygiene" in der Nr. vom 8. Sept. 85, die sich beide auf die Principien Dr. Lahmann's stützen, sind so viele Zustimmungsschreiben aus dem Leserkreise an uns ergangen, daß wir uns heute veranlaßt sehen, unsere Leserinnen durch Wort und Bild auf die großen Vorzüge der Reform-Baumwoll-Wäsche aufmerksam zu machen, die ihren Ursprung gleichfalls dem bekannten Hygieniker verdankt. Längst war man darüber im Klaren, daß gewebte Leinen- und Baumwoll-Stoffe wegen ihrer mangelhaften Durchlässigkeit als gesundheitsschädlich zu verwerfen sind, aber es ist nicht leicht, mit alter, Generationen hindurch geheiligter Gewohnheit zu brechen, und fast unmöglich erscheint es der deutschen Frau, Abschied von dem „blüthenweißen Linnen" zu nehmen. So waren es zunächst hauptsächlich Männer, die zum Theil durch die von Professor Jäger empfohlene Wollkleidung für das Durchlässigkeits-System gewonnen wurden. Die Vortheile dieser Normal-Kleidung sind bekannt, aber auch ihre Unzulänglichkeiten. Die Haut wird durch Woll-Unterkleider stark gereizt und überhitzt und, statt abgehärtet, doppelt Temperatur-empfindlich; die Wollwäsche schrumpft oft schon beim Tragen, allmählich aber in der Wäsche derartig zusammen, daß sie undurchlässig, also geradezu gesundheitsschädlich wird. Nun gelang es, nach einfach physikalischer, nicht chemischer Behandlung des Roh-Productes, ein Baumwoll-Tricot-Gewebe herzustellen, das alle Vorzüge der Wolle ohne einen ihrer Nachtheile hat, und das berufen scheint, die endgültige Lösung der Bekleidungsfrage zu bringen. Diese Reform-Baumwoll-Stoffe bleiben unverändert, durchlässig weich, warm und schmiegsam, sie verfilzen sich nicht und zeichnen sich durch größte Dauerhaftigkeit aus. Die Herstellung der von Dr. Lahmann empfohlenen Wäsche geschieht fast ausschließlich auf Strumpf-Strickmaschinen, wodurch der Stoff dehnbar und fast jede Naht vermieden wird. Sämmtliche patentirte Gegenstände werden nur von einer Fabrik in sauberer, aber ziemlich schmuckloser Ausführung hergestellt. Dem Wunsche der an elegante Wäsche gewöhnten Frau, diese fertig gekauften Dinge zierlich mit Stickerei, Häkel- oder Strickarbeit auszustatten, kommen unsere Darstellungen entgegen. Nur das Taghemd entspricht genau dem uns vorliegenden Modell; die einfache Form vervollständigt eine in der Mitte 8 cm breite, gerundete Passe in Guipure-Klöppelarbeit nebst 5 cm breitem Aermelabschluß. Kann man sich von dem weißen Chiffon- oder Batisthemd einstweilen nicht trennen, so empfiehlt sich darunter das halblange Unterhemd, das in Art der bekannten Corset-Schoner patent gestrickt und durch das gehäkelte Spitzchen mit Banddurchzug (siehe Abb. 20 der technischen Nummer) hübsch und praktisch verziert erscheint. Sehr eifrige Anhängerinnen des Luft-Princips begnügen sich, wenigstens im Sommer, mit diesem Hemdchen an Stelle jedes anderen. Das Beinkleid, das knapp anliegend noch durch angefügte Dreiecktheile vorn wie hinten übergreifend zugeknöpft wird, wurde mit der unter Abb. 24 der technischen Nummer naturgroß dargestellten gestrickten Spitze garnirt, die man dem unteren Rande durch Auffassen der gewebten Maschen anstrickt. Das Nachthemd, in der ganz glatten Form der bekannten Unterjacken, gestattet für Kragen, Aermelränder und Schlußstreifen zierliche Ausstattung mit Geflechtstickerei, wie sie Abb. 18 der technischen Nummer bietet. Besonderen Hinweis verdient das Corset aus ganz grobem, extra gewebtem Canevas; nur die Stab-Einlagen sind mit Corset-Drellstreifen bedeckt. Unter dem Arm erscheint jede Corset-Hälfte wiederum getheilt und durch sieben, je 2 cm breite Gummibänder verbunden, die der Form des Seitentheiles entsprechen, indem sie nach oben kürzer, über der Hüfte länger eingesetzt wurden. 2 cm breite doppelte Drellstreifen, unterbrochen durch ein 10 cm langes Gummiband, dienen als Achselbänder. Freilich gestattet Dr. Lahmann auch dieses Corset nur ungern und empfiehlt, besonders für Kinder, junge Mädchen und leidende Frauen, einen Rockgürtel, dem die möglichst zu beschränkenden Unterkleider angeknöpft werden. Bemerkt sei noch, daß ein illustrirter Katalog (siehe Bezugsquellen) über die sämmtlichen für Herren, Damen, wie Kinder vorräthigen Wäsche-Gegenstände, ferner über die Bettwäsche gleichen Systems Auskunft giebt. Die Tricot-Stoffe sind übrigens auch vom Stück zu beziehen, sodaß die Herstellung der Wäsche in Form wie Ausstattung ganz nach eigenem Geschmack geschehen kann. D. Red.

Nachthemd. Taghemd. Beinkleid. Unterhemd. Corset.

Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Eine Feindin des Corsets im Namen vieler Damen aus der Großstadt R. — Sie wollen das Corset verbannen und kommen damit vielleicht den Wünschen mancher unserer Leserinnen entgegen; im großen und ganzen aber ist es nicht durchaus zu verachten, da es nur, wenn von allzu eitlen weiblichen und männlichen Erdbewohnern gemißbraucht, der Gesundheit schadet, im anderen Fall aber eher die gute Haltung und folglich die Gesundheit befördert. Auch vom Standpunkt der Aesthetik aus möchten wir uns eher für als wider eine maßvolle Verwendung des Corsets aussprechen; gerade in unserer Zeit, wo die Bluse eine so große Rolle spielt, könnten manche Gestalten dieser Stütze nicht entrathen, Saloppheit im Anzug wie in der Haltung würde das Schönheitsgefühl sicher in mehr als einer Beziehung verletzen, und wenn selbst die Griechinnen, trotz ihrer schönen schmiegsamen Gewandungen, sich des Corsets bedienten, wie sollte denn wohl die moderne Frau seiner sich entäußern wollen? Die Empire-Tracht, — Königin Luise, — bedurfte gleichwohl dieses festen Haltes, und gar zur Zeit des Rococo haben wir die schlimmsten Uebertreibungen des Schnürens zu verzeichnen, — einen Fehler, in den die Damen des 19. Jahrhunderts hoffentlich nie verfallen werden. Der „goldene Mittelweg" war stets die Losung für alle auf der Bahn zur Vollendung Wandelnden; wir verlangen nicht die Abschaffung des Corsets, doch dürfen wir hoffen, daß gesunder Menschenverstand einem Mißbrauch entgegenarbeite! E. Sch.

Anonym. — Die Ursache der häufigen Gelbfärbung weißer Haare, auch einzelner Streifen, ist nicht bekannt, auch nicht wie man der Verfärbung vorbeugen oder abhelfen kann. Wir rathen zu einer jedenfalls unschädlichen Entfettung durch Waschen der Streifen mit Seifen- oder Sodawasser, Nachspülen mit reichlichem reinen Wasser, sorgfältigem Trocknen, mit einem feinen Kamm zu schlichten und endlich mit einer 10 bis 20%ige Lösung von Wasserstoff-Peroxyd waschen und offen trocknen zu lassen. Dr. D.

H. S. — Ob die Gsillag-Pomade in Deutschland verboten ist, läßt sich nicht beantworten, da es kein amtliches Verzeichniß verbotener Schönheitsmittel giebt. Daß nicht jeder, die diese Pomade gebraucht, Haare wachsen, wie das Bild zeigt, darf als sicher angenommen werden. Dr. D.

Elsa, Arma, u. a. — Nicht verfärbte Geschwulste in der Gesichtshaut entstehen aus Talgdrüschen mit verstopftem Ausführungsgange. Kleine werden durch Ritzen der (desinficirten) Oberhaut und Ausdrücken, größere, von einer ziemlich festen Haut umgebene durch Ausschälen entfernt. Schmerzen macht die kleine Operation kaum, richtig ausgeführt auch keine Narben. — Das von Ihnen genannte Haar-Färbemittel ist uns nicht bekannt. Nußschalen-Extract (braun) ist unschädlich. Dr. D.

Beschäftigung der Jugend.

Kinder als Blumenfreunde. — In neuerer Zeit hat man angefangen, das erziehliche Moment, welches in der Pflege der Blumen liegt, praktisch zu verwerthen, indem man im Frühjahr an Schulkinder Blumen vertheilt, die im Herbst öffentlich ausgestellt werden. Die Besitzer der bestgepflegten Exemplare erhalten dann Preise im Werthe von 50 Pf. bis 3 Mk. Der Gartenbau-Verein zu Steglitz vertheilte zuerst in der dortigen Gemeindeschule des Herrn Rector Zarth im Frühjahr 1891 an 150 Kinder je zwei Pflanzen. Die Schüler wurden aus den drei oberen Klassen der Knaben-, sowie Mädchenschule durch das Los bestimmt. Ende September stellten die Kinder die Pflanzen aus, und es konnten 58 Preise im Werthe von 60 Mk. gegeben werden. Nur neun der vertheilten Pflanzen waren nicht ausgestellt worden. Jahr für Jahr hat nun die Vertheilung von Pflanzen stattgefunden, und auch im letzten Jahre wurden ebenfalls 150 Knaben und 150 Mädchen mit je einer Pflanze erfreut. Bei der Vertheilung erhielten die Kinder Anweisung, wie die Pflanze zu behandeln sei. Ein Vorrath Blumenerde, der auf das Schul-Grundstück gebracht wurde, blieb den Kindern zur Benutzung überlassen. Es wurden dann im Herbst 37 Mädchen und 30 Knaben mit Prämien bedacht. Die Arten der Pflanzen wechseln auch in den verschiedenen Jahren. In dem verflossenen hatten die Mädchen Fuchsien, die Knaben Begonien erhalten. — Es ist interessant zu beobachten, wie bei den Kindern von Jahr zu Jahr die Liebe zu den Blumen und die Sorgfalt in deren Pflege zunimmt, und wie dadurch die Kinder zu Ordnung, Aufmerksamkeit und zielbewußtem Handeln angeleitet werden. Elisabeth S—r.

Geselligkeit.

Damenkaffee mit Vierklee-Gebäck. — Gute Freundinnen zum Kaffee zu laden, ist eine alte gute Sitte, und besonders an kleinen Orten wird der moderne Fünf-Uhr-Thee noch lange zu warten haben, ehe er sich einbürgert. Wir, d. h. die Frau des Predigers, Doctors, Apothekers und noch eine Reihe älterer verheiratheter und unverheiratheter Damen, Freundinnen und zum Theil Gespielinnen in früher Jugend, lieben es, beim Täßchen guten Kaffees zu plaudern, die veränderten Sitten und Anschauungen zu beleuchten und dazwischen auch ein bißchen von Kunst und Literatur zu schwärmen; alles das geht prächtig bei Kaffee und Kuchen, und wir verfallen dabei, — zur Ehre unseres Städtchens sei's besonders hervorgehoben, — nie in den Fehler des „Klatschens". Vielleicht kommt's daher, daß kaum Ursache dafür vorhanden, vielleicht auch daher, daß wir nicht bösartig genug dazu sind, am meisten aber gebührt das Verdienst wohl den „Erfinderinnen" unter uns, d. h. denen, die durch allerlei selbsterdachte Scherze dafür sorgen, daß unser „Damenkaffee" nicht einseitig und langweilig wird, sondern daß auf eine oder die andere Art eine „frische Strömung" die Stagnation verhindert. Diesmal war das Originelle an unserem Kaffee eine Fülle von Gebäck in Vierklee-Form, so zierlich und hübsch, daß wir alle einstimmig beschlossen, unseren Schwestern durch den „Leserkreis" dieser Blätter mit einem freundlichen Gruße die Anregung zur Ausrichtung eines ähnlichen „Scherzkaffees" und die Recepte zum Gebäck zu geben. Unser Kaffeetisch zeigte diesmal, zum Erstaunen der Gäste, statt der sonst üblichen Blumenfülle zierliche Blumentöpfchen mit Vierklee (oxalis osculenta), der im Leserkreise vom 9. Juni 1895 als „Glücksklee" bezeichnet wurde. Kleine Vierklee-Servietten, aus weißem Seidenpapier geschnitten, lagen neben den Tassen; in der Mitte der Tafel prangte ein großes Vierklee mit „Herzlich Willkommen", große und kleine, farbige und weiße, glatte und gemusterte Vierklee-Kuchen aus Mürbeteig, mit und ohne Glasur, mit und ohne Auflagen aus Gelée und farbigen Früchten, bildeten das Kaffee-Gebäck. Auch die später folgenden süßen Speisen waren mit Vierklee in Baisers-Masse garnirt, dazu Macronen, gleichfalls in Vierklee-Form. Die Mühe der Herstellung für all die Herrlichkeit schien uns Gästen fast zu groß um solch einfachen Damenkaffees willen, aber unsere Wirthin versicherte: „Wer so viele Nichten hat, wie ich, und noch dazu junge Nichten, denen Kochen und Backen noch eitel Freud' und Herrlichkeit ist, der darf sich einmal im Jahre solch Scherzchen wohl erlauben", und in der That, reizend war der Vierklee-Kaffee, das netteste aber daran, daß auch die jungen Mädchen alle theil nahmen und uns Alten durch fröhlichen Jugendübermuth fast ganz der weißen Haare in unseren Scheiteln vergessen ließen!

Gebäck in Vierklee-Form.

Einen Mürbe- oder Speculations-Teig rollt man in bekannter Weise aus und schneidet nach den aufgelegten Carton-Figuren die Kleeblätter, glasirt diese nach dem Backen und versieht sie entweder mit ganz kleinen Kleeblättchen in bunter Glasur oder mit Inschriften „Viel Glück", „Genöthigt wird nicht" ꝛc., oder man bestreut sie nach vorgezeichneten und mit feuchter Glasur bestrichenen Figuren mit buntem Streuzucker. Nachdem die Buchstaben mit Bleistift in römischer Schrift vorgezogen, füllt man sie mit gekochter, warmer Chocoladen-Glasur aus. Aber nicht etwa mit der Feder, sondern mit dem Kopf einer feinen Stopfnadel wird die etwas zähe Glasur in den Buchstaben hin und hergezogen; manchmal geht es auch mit dem Rücken einer Stahlfeder, solange die Glasur noch recht flüssig ist. Falls sie ganz kalt und dick wird, muß sie wieder erwärmt, nöthigenfalls ein Theelöffel Wasser zugesetzt und mit diesem dann nochmals aufgekocht werden. Die Schrift muß einige Stunden lang in warmer Zimmerluft trocknen. Auf diese Weise lassen sich auch längliche Schnittchen, runde oder ovale Plätzchen, sowie andere Backwerke aus Bisquit- oder Blätterteig, kleine Sandtörtchen, Anisplätzchen ꝛc., verzieren.

Einen großen Kuchen bestreicht man zuerst glatt mit Eiweiß-Glasur und läßt diese ein wenig in der Röhre trocknen. Dann theilt man die Oberfläche (mit dem Messer eingeritzt) in 16 Felder, zeichnet in jedes nach aufgelegter Carton-Figur ein Kleeblatt, in die Mitte ein größeres, markirt die sternartige Verzierung und kleinen Streifchen ebenso und umgiebt letztere, sowie sämmtliche Kleeblätter mit einem schmalen Rand aus ganz steifer Eiweiß-Glasur. Nun spritzt man die sternartige und äußere Randverzierung hin und läßt dies alles 2 bis 3 Minuten in großer Backofen-Hitze trocknen; die Spitzen der Verzierung bekommen dadurch ein wenig gelbliche Färbung

und die Glasur bleibt innen weich. Beim Erkalten füllt man die umrandeten Figuren mit dunkelrothem Johannis- oder Himbeer-Gelée aus oder belegt sie mit blätterförmig geschnittenem Citronat, Quittenkäse oder eingemachten Nüssen. Kleines Backwerk läßt sich auf diese Art ebenfalls verzieren, namentlich schmeckt Blätter- und Bisquit-Teig in dieser Zusammenstellung sehr gut. — M. H. in O.

Wandbrett mit Brandmalerei.

Ausgezeichnete mürbe Sandkuchen. — Rühre 150 g Butter, 3 Eidotter, 4 Eßlöffel Zucker, einen halben Kaffeelöffel voll Zimmt, nebst 125 g Mehl zu einem glatten Teig, rolle davon in der mit Mehl bestäubten Hand kleine Kuchen, drücke sie mit dem Mangelholz flach und backe sie schnell, aber mit Vorsicht, in heißem Ofen goldgelb. Ph. Fr.

Häusliche Kunst.

Wandbrett mit Brandmalerei. — Brennstift und Pinsel übernehmen auch an diesem hübschen Zimmerschmuck die Ausführung der Blumen-Arabesken, deren kräftige Brennstift-Contouren sich mit bunter leuchtender Farben-Ausfüllung von dem gelblichen Holze des Wandbrettes abheben; ein leichter Lacküberzug schützt die Malerei. Drei Plüsch-bezogene und mit kleinen Ziernägeln umrandete Brettchen bieten Raum für eine Blumenvase, Bücher oder allerlei zierliche Nippes, denen man gern einen geschützten Platz anweist. Das Wandbrett kann in beliebiger Größe vom Tischler angefertigt werden. M. S. P.

Fürs Haus.

Corona-Wringer. — Der Apparate für die Wäschebehandlung giebt es bereits eine große Anzahl; bei jeder neuen Erscheinung auf diesem Gebiete hat man also in erster Reihe zu fragen: Ist sie praktischer, bewährt sie sich andauernder als das alte erprobte Geräth? Mir scheint, als ob der Corona-Wringer, der, wie jede andere Wringmaschine, am Waschfaß angeschraubt wird, vor allem die Wäsche weniger angriffe, als meine alte Wringmaschine. Die Walzen sind nicht beide mit Gummi belegt, sondern die untere ist ohne jeden Gummibezug, aus nickelpolirtem, nicht rostendem Metall hergestellt, und die Gannelirung derselben bewirkt entschieden unter dem Druck der sehr elastischen, mit absolut reinem Gummi bezogenen Oberwalze einen energischeren Transport der von beiden Walzen einmal gefaßten Wäsche, als meine frühere Wringmaschine. Bei deren Gebrauch passirte es öfter, daß die Wäsche vor den Walzen festsaß: bei energischem Weiterdrehen, — wie es unachtsame Mägde oft üben, — kam es wohl vor, daß ein oder das andere Stück Wäsche, besonders die Gardinen, nicht ohne Schaden davon kamen. Nun ist die Regulirung des Druckes an diesem Corona-Wringer aber derart, daß ersterer nur in volle Wirksamkeit tritt, wenn sich Wäsche zwischen den Walzen befindet, letztere im Ruhezustande aber fast völlig entlastet sind. Noch bleibt der Vorzüge zu erwähnen, daß weder Schrauben noch Stellen an der Maschine nöthig ist, und daß sämmtliche Eisentheile einschließlich der Kurbelwelle durch starke Verzinkung gegen Rost geschützt sind. Hausfrau vom Lande.

Corona-Wringer.

Kitt für Marmor. — Mit welchem Kitt kann man an einem Marmor-Waschtisch die Galerien wieder befestigen, die im Laufe der Jahre durch die Feuchtigkeit lose wurden? Gips, mit Wasser angemengt, hält nicht. Anna in A.

Englisches Tafel-Service. — Ich besitze ein ungefähr 50 Jahre altes Tafel-Service, englische Fayence, weiß mit dunkelblauen großen Blumen. Da es von seltener Schönheit ist, möchte ich es unter meinen beiden Töchtern bei deren Verheirathung theilen; nun fehlen jedoch einzelne Theile des Services ganz, und die Zahl anderer ist nicht vollständig; ich wünsche das fehlende Geschirr zu ersetzen und wäre sehr dankbar, wenn jemand aus dem Leserkreise mir Fabriken in Deutschland oder in England nennen möchte, an die ich mich wenden kann. Frau E. B., Königsberg.

Eine unbescheidene Abonnentin. — Zur Bereitung einer guten Toiletten-Seife, Savon aux Millefleurs, nach einem englischen Recepte, gehören 30 kg weiße Grundseife oder beste Kerntalg-Seife, 15 g Bergamote-Oel, 10 g Lavendel-Oel, 30 g Moschus-Tinctur. Zu jeder anderen Mischung mit beliebigem Bouquet gehören 60 kg Kernseife und 500 g Parfüm. A. H.

Helene Str., Pleschen. — Auf verschiedentlich erprobte Empfehlungen hin dürfen Sie die Schaukel-Badewanne von Moosdorf u. Hochhäusler, Berlin, SW, Kommandantenstr. 66, anschaffen; dieselbe bewährt sich vorzüglich. D. Red.

Hausthiere.

Frau Baronin Voitz, Schloß Boseran bei Sedlcany. — Hinweise über Hühnerzucht finden Sie im Leserkreise vom 1. Jan. 1895, über Bezug von Hühnern im Leserkreise vom 1. Juni 1895 unter „Stubenvögel und Hausthiere". D. Red.

Gemüse- und Zimmergärtnerei.

Zierliche Zimmerpflanzen. — Viele Jahre hindurch fanden Pflanzen mit zierlichen Blättern und kleinen Blüthen kaum irgendwelche Beachtung; mit dem Einzuge des Winters, der eigentlichen Saison der Luxus-Blumen, prangten nur stolze Blatt- und Blüthenpflanzen in den Schaufenstern der großstädtischen Blumenhandlungen. Jedenfalls wieder angeregt durch die leichten Medeola-Ranken (siehe die Nr. vom 1. Januar 1894), jene eleganten Vertreter der Pflanzenwelt, die seit drei Jahren bei Tafel-Decorationen eine hervorragende Rolle spielen, macht sich jedoch in diesem Jahre eine auffällige Vorliebe für zierliche Blattgewächse und ganz bescheidene Blüher bemerkbar. Der Gärtner zieht Medeola an 3 bis 4 Meter langen Seidenfäden, die sich in einem Sommer dicht mit ihrem zierlichen Grün umweben. Mit nadelartig feinem Blattwerk sind auch die rankenden afrikanischen Zierspargel-Arten ausgestattet, die ihre Triebe gleichfalls zu Tafel-Decorationen opfern müssen, sich aber von der Medeola, mit der sie nahe verwandt sind, dadurch vortheilhaft auszeichnen, daß sie zu den besten Zimmergewächsen gehören. Schon die botanischen Namen der schönsten Zierspargel-Arten, Asparagus plumosus, plumosus nanus und tenuissimus, deuten auf größte Eleganz hin.

Eine immer gern gesehene Erscheinung des Pflanzenmarktes ist gegenwärtig auch die zierlichste aller Palmenarten, eine Cocospalme von meist nur 50-60 cm Höhe und ausgestattet mit den denkbar graziösesten Fiederblättern, — Cocos Weddeliana ist der wissenschaftliche Name dieser in nicht zu warmem Zimmer sehr widerstandsfähigen Palmenart.

Der Vorliebe für das Zierliche haben es auch kleine Nadelhölzer zu verdanken, daß man sie der Ehre würdigt, im Zimmer gepflegt zu werden. In Berlin trifft man sie jetzt überall in den Schaufenstern der Blumenhandlungen, und sie werden Käufern als „Zimmertannen" empfohlen. In Wirklichkeit sind diese Gewächse aber nicht Tannen, sondern kleine Wachholder-Sämlinge, und erst mit fortschreitendem Wachsthum treiben sie ihre charakteristischen, leider nur gar zu spitzen Nadeln. Immerhin ist der in kleinem Topfe stehende Wachholder gerade für die Winterkultur als gute Pflanze zur dauernden Ausschmückung der Doppelfenster sehr zu empfehlen, denn der derbste Frost kann ihm nichts anhaben. Die schönsten Nadelhölzer für Zimmerkultur sind die Araucarien oder Andentannen, die sich durch etagenförmigen Wuchs auszeichnen und in kühlem Zimmer sehr gut ausdauern. Während früher nur eine Art, die hohe Andentanne (Araucaria excelsa), den Markt beherrschte, treten jetzt hier und da sehr zierliche andere Arten auf, von denen man in kleineren Exemplaren, je nach ihrer Seltenheit, mit 40 bis 60 Mark das Stück bezahlt.

Auch stachelige Gewächse, Miniatur-Cacteen in kleinsten Töpfchen aus rothem Thon, bilden in der gegenwärtigen Saison einen beliebten Handels-Artikel und werden hier und da sogar in winzigen Treibhäuschen stehend verkauft, die oft so klein sind, daß sie bequem auf dem Fensterbrett Aufstellung finden können.

Die zierlichsten der Blüthenpflanzen entsandten in diesem Winter nur eine Vertreterin auf den Blumenmarkt, ein Heidekraut, Erica gracilis genannt, dessen unzählige winzige Blumen gleich rothen Tröpfchen zwischen dem feinen nadelartigen Laub hervortreten. Gleich seinen näheren und ferneren Verwandten gehört dieses Heidekraut zu äußerst beliebten, aber leider auch zu den allerschlechtesten Zimmerpflanzen. Dauert die Vorliebe für niedliche Blumen an, so bringt uns vielleicht schon der kommende Lenz die wunderbaren Blüher der neuholländischen Flora, die vor Jahrzehnten einmal bevorzugte Modeblumen gewesen sind, dann aber vollständig durch stattlichere, indessen auch steifere und weniger anmuthige verdrängt wurden.

Max Hesdörffer.

Die japanische Goldband-Lilie. Lilium auratum, eignet sich wegen ihrer großen Anspruchslosigkeit auch zur Kultur für das Blumenfenster; im Garten aber giebt es kaum etwas Schöneres, als diese dankbare Blüherin mit ihren großen weißen, schön gezeichneten, duftenden Blumen, von denen eine starke Pflanze oft mehr als zwanzig hervorbringt. Man pflanzt die Zwiebeln von Anfang März bis Ende April. Etwa 20 cm weite Töpfe füllt man zur Hälfte mit einer Mischung von guter Laub- oder Dungerde, altem Lehm und Flußsand, drückt die Erde mit der Hand etwas fest, setzt die Lilienzwiebel in die Mitte und füllt rings um dieselbe so viel von der Erdmischung auf, daß die Zwiebel mit der Oberfläche der Erde abschneidet. Gegossen braucht die eingesetzte Zwiebel vorläufig nicht zu werden, hingegen ist es gut, wenn man die Töpfe zum Schutze gegen das Austrocknen der Erde in den Garten bringt, und sie bis an den Rand in den Boden setzt. Sie bleiben dort so lange, bis sich aus der Zwiebel der junge Trieb zu entwickeln beginnt. Wenn kein Garten zur Verfügung steht, so können die Töpfe auch vorläufig im Keller oder einem anderen kühlen Raum untergebracht werden. Zeigt der junge Trieb, daß die Zwiebeln Wurzeln gefaßt haben, so werden die beim Pflanzen nur halbgefüllten Töpfe nach und nach mit kräftiger Dungerde gefüllt, um den aus dem unteren Theile des Stengels hervorbrechenden Wurzeln möglichst viel Nahrung zuzuführen. Während des Wachsthums darf nun die Erde in den Töpfen nie ganz austrocknen, da andernfalls das Gedeihen der Pflanze in Frage gestellt ist. Beim späteren Auspflanzen der Zwiebel, die übrigens unseren Winter ganz gut im Freien aushält, setze man sie reichlich tief in den Boden und bedecke sie im Herbst zum Schutz gegen die Kälte mit Laub. F. Joithe.

Japanische Goldband-Lilie.

Allgemeines.

Scheinwerfer „Helios". — Nichts ist lästiger und bei dem ohnehin angreifenden Notenlesen beim Klavierspiel schädlicher fürs Auge, als grelles Kerzenlicht. Nun giebt es zwar Klavierlampen, die rechts und links vom Spielenden angebracht werden und mittelst scheinwerfender Kuppel das Licht auf das Notenblatt concentriren, eine große Anzahl, aber die Einrichtung ist kostbar und auch nicht allzu praktisch. Mit unharmonischem Klirren begleiten oft die Lampen das schönste Musikstück, und voll Zweiflung, ob der „Tücke des Objects", habe ich manchmal das Klavier zugeklappt. Alle Freude am Spiel war mir verdorben. Nun scheint der „Helios" wirklich alle Uebelstände auf einmal beseitigt zu haben, da er, an einer gewöhnlichen Tischlampe befestigt, und damit auf das Klavier gestellt, die Leuchtkraft von zwei Klavierlampen völlig ersetzt und zugleich als Lichtschirm dient. Ich freue mich, auch meine Mitleserinnen an dieser Stelle darauf aufmerksam machen zu dürfen. Der „Helios" besteht aus einem 16 zu 21 cm großen Spiegel, der auf der Rückseite mit weißlackirtem Blech gedeckt ist. Zwei rechts und links angelöthete, nach Form der Lampenkuppel gebogene, 12 cm lange Messingdrähte halten Spiralen, an deren einer wiederum ein Kettchen befestigt ist, das sich mittelst Hakens dem der anderen Spirale angefügten Oese einfügt. Beim Befestigen des Scheinwerfers stellt man zunächst das Kettchen auf die Länge der Kuppel, hält diese mit der Linken und zieht mit der rechten Hand den „Helios" bis auf den die Kuppel tragenden, auf drei Messingstäben ruhenden Messingrand herunter, bis der Apparat, bei etwas gespannten Spiralfedern, die Stellung wie auf der Abbildung hat. Am unteren Rande des „Helios" kann als Verlängerung des Lichtschirmes eine Franze, Gaze oder Seidenpapier angebracht werden, auch eignet sich die Rückseite des Scheinwerfers sehr gut zur Verzierung durch Malerei u. s. w. Musik-Liebhaberin.

Scheinwerfer „Helios".

Der Bauer'sche Kamm-Brems-Apparat für Rettung aus Feuersgefahr. — Angesichts der vielfachen Unglücksfälle bei Bränden erscheint es im Interesse aller, auf diesen Apparat hinzuweisen. Leichte Befestigung, rasche Handhabung, absolute Sicherheit und vielseitige Verwendbarkeit sind die Vorzüge, deren er sich vor anderen Selbstrettern rühmen darf, und praktische Versuche mit demselben haben zu glänzenden Ergebnissen geführt. Der Brems-Apparat, in Form eines sehr starken Kammes aus Metall, über dessen fünf Zinken sich nach Einflechten der an beiden Enden mit Ring oder Carabiner versehenen Rettungsleine ein ebenso kräftiger Verschlußbügel legt, regulirt das langsame oder schnelle Herablassen der mittelst Ledergürtel und Reit-Sitzband an der Rettungsleine befestigten Person. Die Construction des Apparates ermöglicht es, in 2 bis 3 Minuten 6 bis 8 Personen ohne jegliche Gefahr der Ueberlastung retten zu können, da die Leinen auf 700 bis 900 kg Tragfähigkeit geprüft sind. Die Erfinderin, Frau L. Bauer, Frankfurt a/M., versendet bereitwilligst Prospecte; die Ausführung und den Vertrieb hat die Feuerwehr-Requisiten-Fabrik H. Müller & Co., Offenbach a/M., übernommen. D. Red.

Mize B. — Auf Seite 31 vom 15. Januar wurde irrthümlich die Firma Böttcher & Weigand angegeben; es ist Hertz & Wegner, Berlin C, Stralauerstr. 39, gemeint. D. Red.

Krankenheim. — Wo findet eine leidende Dame, 39 Jahre alt, Beamtentochter, die nur über sehr bescheidene Mittel zu verfügen hat, ein angenehmes Heim? Ein einfaches Zimmer mit Bedienung und Verpflegung, sowie das Besorgen der Wäsche wird beansprucht. Darmstadt wäre bevorzugt. Wie hoch würden sich die jährlichen Kosten belaufen? Eine Abonnentin in der Pfalz.

A. S. G. — Ein unsauber gewordener Gummistrumpf wird mit kaltem Wasser und Seife gewaschen und nachgespült, zwischen weißen Tüchern ausgewrungen und im Schatten getrocknet. A. H.

Frau Oberst P. in L. — Die auf verschiedenen Ausstellungen mit goldenen und silbernen Medaillen ausgezeichnete Universal-Metall-Putzpomade von Adalbert Vogt & Co., Berlin-Friedrichsberg, erweist sich als höchst brauchbar, besonders da sie als säurefrei empfohlen wird und daher das Metall schnell blank putzt, ohne es anzugreifen. D. Red.

Bezugsquellen: Reform-Baumwoll-Kleidung: Max Kühl, SW, Jerusalemerstr. 59. — Wandbrett mit Brandmalerei: J. A. Pecht, Konstanz i. B. — Corona-Wringer: Paul Knopp, SW, Beuthstr. 16. — Japanische Goldband-Lilien-Zwiebel: Mewes, Meyer Nachf., Samenhandlung, Gr. Frankfurterstr. 124. — Scheinwerfer „Helios": H. H. Engel, Minden in Westfalen.

Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise" übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.

Verlag: Franz Lipperheide, Berlin und Wien. — Verantwortlicher Redacteur für den literarischen Theil: J. Wilda, für den technischen Theil: A. Grosse; — für Oesterreich-Ungarn: P. Logemann, Wien. — Druck: Hesse & Becker, Leipzig.